

Domprediger Thomas C. Müller

Septuagesimae, 09. Februar 2020, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 20,1-16

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im Evangelium nach Matthäus, im 20. Kapitel:

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. 2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen 4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. 8 Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. 9 Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. 10 Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen. 11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn 12 und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Liebe Gemeinde, tief auf dem Grund seines Herzens liegt eine Bitterkeit, die sich einfach nicht auflösen will. Sie vergiftet seine Gedanken. Jahrelang war er im Büro der Erste, der da war, und der Letzte, der ging; derjenige, der alles im Blick hatte, der da war, wenn Not am Mann war. Es war ihm egal, im Hintergrund zu wirken. Die Eingeweihten wussten, dass ohne ihn nichts wirklich lief. Das genügte ihm. Dafür stellte er seine persönlichen Bedürfnisse zurück. Manchmal träumt auch er von einem anderen Leben, aber er fühlte sich in der Verantwortung und stellte seine persönlichen Bedürfnisse zurück. „Das geht jetzt nicht, später vielleicht.“ war der Satz, den er sich selbst sagte. Mit Erstaunen bemerkte er, wie selbstverständlich die Jüngeren sich von der Arbeit abgrenzen konnten und ihre privaten Bedürfnisse artikulierten. Er hörte Begriffe wie Work-Life-Balance und informierte sich über die Generation Y, die nicht im Traum daran dachte, ihr Leben der Arbeit unterzuordnen. Und verwirrt merkte er, dass das auch akzeptiert wurde. Am Tag seiner Verabschiedung bekam er einen Blumenstrauß und freundliche Worte, wie andere vor ihm. Auf seinen Nachfolger waren alle gespannt. Und seitdem liegt da eine Bitterkeit auf seinem Herzensgrund und lässt sich einfach nicht auflösen. Und manchmal verwandelt sie sich in kalte Wut.

Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Auch in den Worten der Arbeiter, die am längsten im Weinberg gearbeitet haben und nicht mehr bekommen als die anderen, liegt Bitterkeit und Wut. Wo immer man sich mit diesem Gleichnis Jesu beschäftigt, ob im Bibelgespräch oder im Konfirmandenunterricht, kann man die gleiche Empörung über

diese Ungerechtigkeit erleben. Dieses Gleichnis trifft unser Gerechtigkeitsempfinden an einer empfindlichen Stelle. Die Gerechtigkeitsfrage ist allgegenwärtig. An der Frage der Lohn-Gerechtigkeit entzündeten sich immer wieder große gesellschaftliche Konflikte. Dabei geht es nicht einfach um eine materielle Frage. Bei der Lohnfrage steht der Selbstwert auf dem Spiel. Der Wert meiner Bemühungen, meines Fleißes, meines Einsatzes. Von Kindesbeinen an haben wir das Bedürfnis, dass gesehen und anerkannt wird, was wir geleistet haben. Und so tief das Bedürfnis nach Anerkennung ist, so groß ist auch die Angst, gegenüber anderen zurückgesetzt zu werden. Aber so heftig die Empörung, so schroff ist im Gegenzug auch die Zurückweisung des Weinbergbesitzers.

Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh!

Liebe Gemeinde, die Gleichnisse Jesu stoßen uns oft vor den Kopf. Sie sind Versuche, unsere Maßstäbe für neue Perspektiven zu öffnen. Und manchmal geht das nur über die Provokation, die den Blick von uns weg auf die anderen lenkt. Etwa auf die, die stumm bleiben in dieser Geschichte und kein einziges Wort sagen; nämlich diejenigen, die im Weinberg als Letzte dazugekommen sind. Warum waren sie nicht früher da?

Auch davon gibt es viele Geschichten zu erzählen. Etwa die Geschichte der Frau, die 58 Jahre alt war, als ihr Mann sie verließ. Sie hatte zwei Kinder großgezogen, hatte dafür extra ihren Beruf aufgegeben. Jetzt verlangte er, dass sie aus ihrem gemeinsamen Eigenheim ausziehen soll, weil er mit seiner neuen Frau darin wohnen will. Nach über 30 Jahren ist der Berufseinstieg nicht leicht. Sie muss sich in einer völlig veränderten Berufswelt einfinden. Die genervten Blicke der Erfahrenen schüchtern sie ein. Sie ist dankbar für jede Hilfe, für jede Geste, jeden Blick, der sie weitermachen lässt, auch wenn sie nicht das Gleiche schafft wie die, die schon immer da waren; sie ist dankbar für jeden, der ihr ein Lob gönnt, wenn einmal etwas gut gelingt. Aber manchmal spürt auch sie die Versuchung, selbst missbilligende Blick auszuteilen, wenn andere „Zu-Spät-Gekommene“ auftauchen, und argwöhnisch darauf zu schauen, wie viel emotionalen Lohn diese bekommen. Haben die es denn genauso verdient wie sie selbst?

Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg lässt sich in vielen heutigen Geschichten wiederfinden und aus vielen Perspektiven erzählen. Aber die Perspektive, der Jesus eine besondere Aufmerksamkeit widmet, ist eine Perspektive, die alles verzerrt und vergiftet. Es ist die Perspektive des scheelen Blicks. Das schöne, alte Wort „scheel“ bezeichnet den schiefen Blick aus dem Augenwinkel heraus. Man schaut geradeaus, nach vorne, aber gleichzeitig wandert der Blick zur Seite, auf das, was der andere in die Hand gelegt bekommt. Scheinbar scharf ist der scheele Blick. Er vergleicht präzise, bis auf die letzte Stelle hinter dem Komma, kalkuliert, schätzt ab. Aber obwohl er so scharf und präzise ist, kann er eigentlich nichts mehr wirklich erkennen. Er ist gefangen, weil er nur noch das sehen kann, was er nicht bekommen hat. Er ist blind für das, was man selbst in die Hand hält. Dieser schiefe, unglückliche Blick auf das, was wir nicht sind, was wir nicht bekommen haben! Das Herz wird eng. Der Frieden geht verloren. Das, was uns eben noch zufrieden gemacht hat, kommt uns jetzt klein und glanzlos vor. Das ganze Leben gerät unter den Blickwinkel des Zu-Kurz-Gekommen-Seins, der besessen ist von dem, was wir nicht haben. Und manchmal weitet sich dieser Blick zu einem Argwohn gegen Gott, der einem dieses Leben gab – und kein anderes.

Jesus erzählt ein Gleichnis vom Himmelreich. Deshalb ist der scheele Blick nicht nur ein zwischenmenschliches Problem. Der scheele Blick zerfrisst auch den Glauben. Er zerstört das Vertrauen zu Gott. Der scheele Blick macht uns blind für das, was Gott uns gibt, und hält uns in der Selbstumkreisung unserer Kränkung gefangen.

Manchmal hilft nur eine klare Ansage, um aus der immerwährenden Rechnerei herauszuführen, die letztlich nur in die Verbitterung führen kann.

Nimm, was dein ist, und geh! Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir.

Diese Schroffheit ist keine Willkür und Laune, in ihr verbirgt sich eine wichtige Feinheit. Alle bekommen einen Silbergroschen. Diese Höhe des Lohnes ist kein unwichtiges Detail. Ein Silbergroschen war zu Jesu Zeiten genug, um einen ganzen Tag sich und seine Familie zu ernähren. Der Weinbergbesitzer sorgt also dafür, dass alle genug zum Leben haben. Ein Sechstel Silbergroschen ist zu wenig, um zu leben, und zu viel, um zu sterben. Die scheinbar „ungerechte“ Barmherzigkeit des Weinbergbesitzers offenbart die Perspektive, mit der Gott auf uns schaut. Er verliert nie aus dem Blick, was wir brauchen, um zu leben. Das ist die verborgene Botschaft hinter der rauen Schale der Zurückweisung.

Auch der Arbeiter, der den ganzen Tag gearbeitet hat, wird vielleicht einmal schwach. Muss aussetzen, ist darauf angewiesen, das andere seine Arbeit machen, und ist froh, dass er am Ende des Tages den ganzen Silbergroschen bekommt. Auch der Leistungsträger, der alles für seinen Job gab und stolz ist auf das, was er sich aufgebaut hat, ist in anderer Hinsicht ein Schuldner. Seine Familie kam immer zu kurz. Für seinen Sohn konnte er nicht da sein. Der Kontakt bricht ab. Jahrelang. Irgendwann, der Sohn ist längst erwachsen, sucht er ihn wieder. Aber da ist nichts, keine Beziehung, es gab nie die Zeit, dass etwas wachsen konnte. Stumm stehen sich Vater und Sohn gegenüber. Aber jetzt hofft er einfach darauf, dass ihm etwas von seinem Sohn geschenkt wird, womit er als Vater leben kann. Ein Lächeln, eine Vergebung, ein Einverständnis. Er hätte es nicht verdient, aber für ihn wäre es der Himmel, wie ein Silbergroschen des Himmelreiches.

Auf welchem Lebensfeld bis du ein „Zu-spät-Gekommener“? Irgendwann wirst auch du darauf angewiesen sein, dass man dir gnädig ist, und dir gibt, was du brauchst, deinen Silberhimmelsroschen, auch wenn du es dir nicht verdient hast. Wir alle leben von einem Vorschuss der Gnade.

Liebe Gemeinde, Jesus erzählt ein Gleichnis vom Himmelreich. Es ist kein Rezept für Tarifverhandlungen oder Lohnabstandsgebote. Der Silbergroschen, den Jesus meint, wird nicht in Euro, Pfund oder Dollar ausgezahlt. Und doch sind wir darauf angewiesen, dass wir etwas von dieser himmlischen Währung schon in diesem Leben immer wieder erhalten. Es ist ein Art Hoffnungswährung. Ein Angeld auf Zukunft, ein Angeld auf Leben. Ein Gutschein auf einen neuen Morgen. Ein Gutschein, auf dem geschrieben steht: Du sollst leben. Du bist nicht überflüssig. Du bist erwünscht. Du bist etwas wert. Es ist die Währung des Himmelreichs. Und in der Tat: Du bekommst in jeden Tag „auf die Hand“!

Diese Währung wird ausgezahlt als Zeit, die uns geschenkt wird, als Freude, die mitten am Tag aufblitzt, als Wort, das dich berührt, als Gemeinschaft, die dich ermutigt, als Heiliger Geist, der uns belebt und tröstet, als Sinn, der aufscheint, als unverdiente Liebe, als eine unverhoffte Chance, als ein Neuanfang; als Möglichkeit, heimzukehren. Als plötzliche Gewissheit, dass es weitergeht, hinter dem Ende, hinter der Grenze, auch über den Tod hinaus. Ja, doch, manchmal auch als materielle Zuwendung, als soziale Politik, die Menschen Luft zum Atmen gibt, auch wenn sie in vielerlei Hinsicht zu spät dran sind. Was

auch immer es ist: Du musst es nur als himmlische Währung erkennen. Es als solche empfangen, in die Hand nehmen, betrachten, seinen Wert wahrnehmen und wertschätzen. Der himmlische Silbergroschen wird an alle gezahlt, egal, was geschieht. Er ist den Marktschwankungen enthoben. Er behält seinen Wert. Da ist so viel. Da wird genug sein. Genug zum Leben. Genug für jeden Tag. Es zeigt uns: Gott ist da und wir haben einen Platz und eine Aufgabe bei ihm.

So kannst du aus dem Höllenkreis des ständigen Vergleichens heraustreten. Und deinen Blick lösen und auf den anderen richten, nicht ausschließlich unter der Perspektive, ob er mehr oder weniger geleistet hat, sondern unter der Perspektive, was auch er eigentlich braucht, um zu leben. Und vielleicht kann du, wenn du dir des großen Wertes deiner „Himmelreichs-mark“ sicher bist, dann auch anfangen, ihn zu teilen. Denn das ist das Besondere an ihr. Sie wird nicht weniger, wenn wir sie teilen, sondern sie wird mehr.

Liebe Gemeinde, irgendwann müssen wir uns doch fragen, wie wir leben wollen. Mit welcher Perspektive. Der scheele Blick macht arm. Der schöne Blick macht reich.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne.